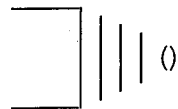


Mit der Kamera

im Revier

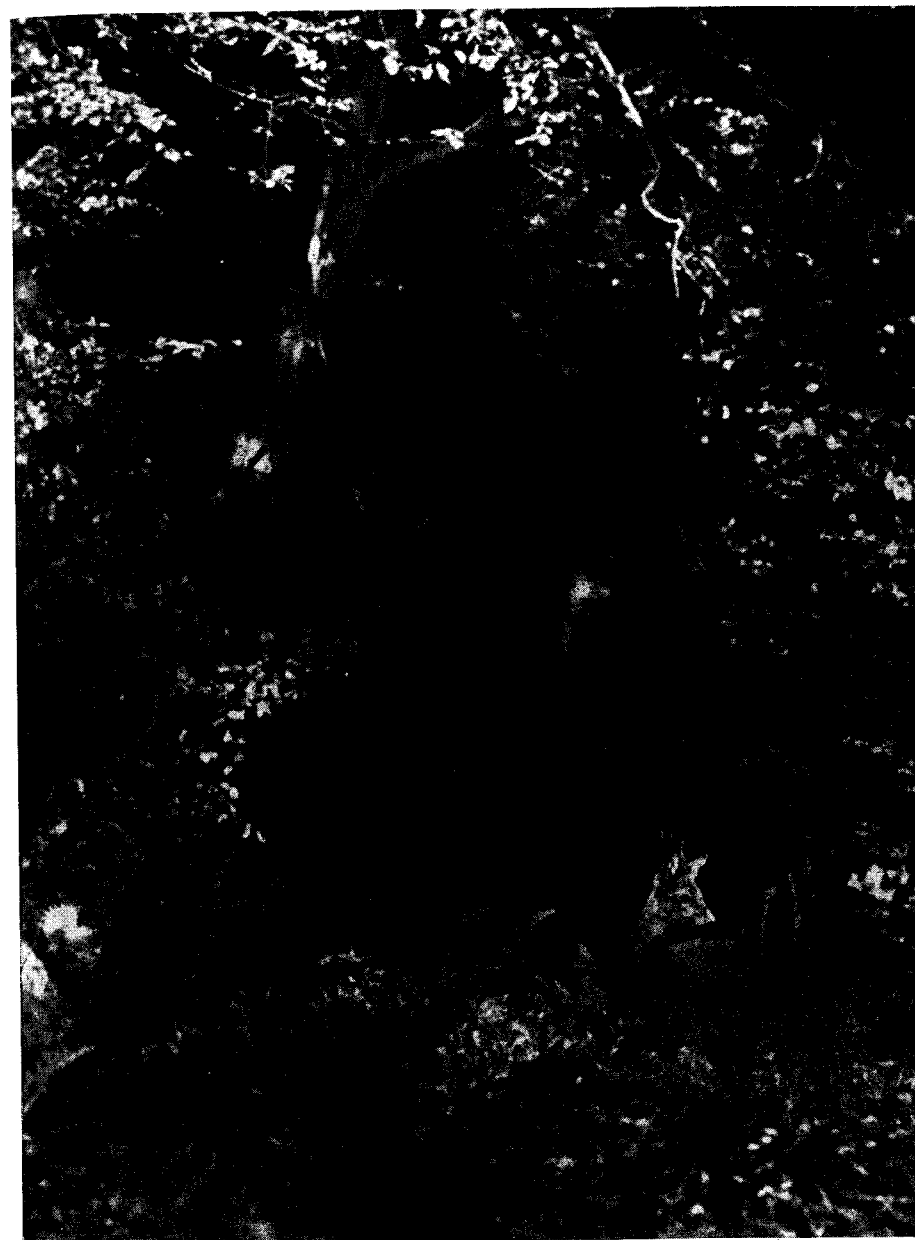
von Oskar Grützner



Die Karte unseres Dinslakener Kreises zeigt, trotz dichter Besiedlung einzelner Zonen, noch viele grüne Flächen. Vor allem die Wälder sind die Zufluchtstätten für die Reste der Pflanzen- und Tierwelt, die dem Ausdehnungsdrang des Menschen, der Zivilisierung und Technisierung noch nicht zum Opfer gefallen sind. Manches schon seltener gewordene Tier, manche anderenorts verschwundene Pflanze hat noch eine Heimstatt im Kreis Dinslaken. Das ist vor allem dem Teil unserer Flur- und Revierbesitzer und denjenigen Jägern zu danken, denen die Erhaltung der gefährdeten Natur nicht eine aufgezwungene Pflicht, sondern Herzenssache ist, Männern, denen ein Tier auch dann noch im Revier ein Kleinod ist, wenn es keine Trophäe für die Wand und keine Delikatesse für Topf und Pfanne liefern kann, Landwirten, die einer Hecke an ihrem Feld Schutz gewähren, selbst wenn sie ein wenig Schatten wirft, wobei sie dies dann vielfach mit Windschutz und Feuchtigkeitsspeicherung vergilt.

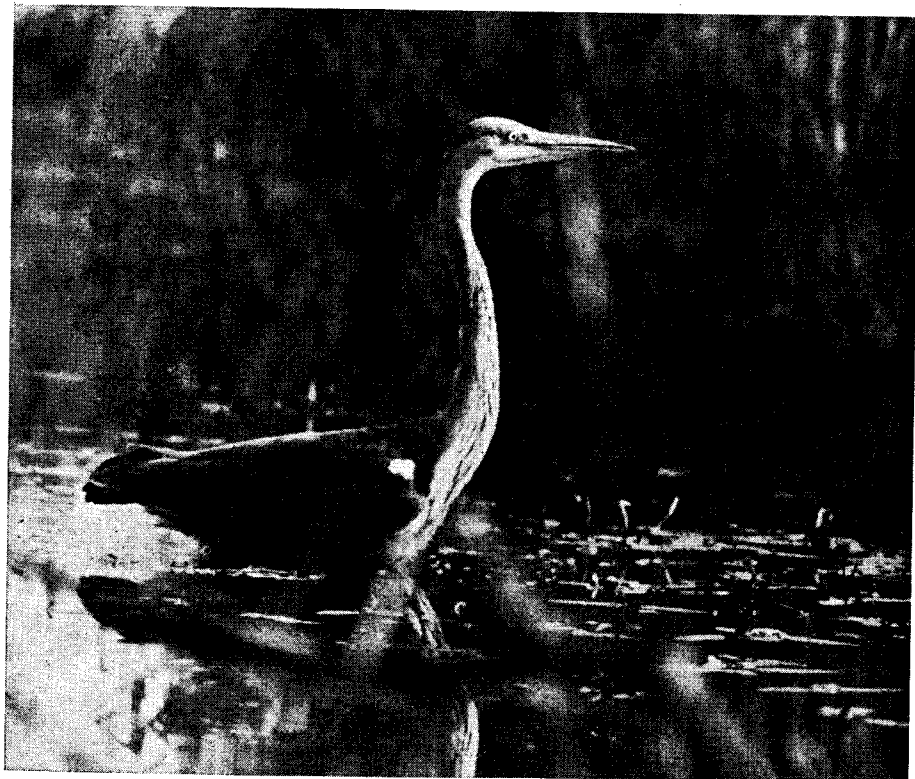
So grünt noch zwischen Lippe und Emscher der Königsfarn in verschwiegenen Althölzern fernab der Wege. In Moor und Heide duftet der Gagelstrauch. Hainbuchen von selten hohem Wuchs wurzeln in den Wäldern, Maiglöckchen sind noch nicht selten. An stillen Stellen sprießt die zweiblättrige Schattenblume. Im Frühling errichtet der Aronstab seine Wärmstuben über dem Waldboden. Freilich, so manches ist wohl für immer geschwunden. Das Trommeln der Birkhähne ist verstummt. Die einzige Fischreiherkolonie ist nicht mehr. Die Reste der verlassenen Horste hat der Sturm vernichtet. Achtundzwanzig Horste waren es vor zwei Jahrzehnten, vor vier Jahren noch deren sechs. Im Jahre 1953 schmolz die Kolonie auf zwei Horste zusammen. Seit 1954 ist sie verlassen. Hier spielt die Vergiftung des Rheins mit Abwässern eine verhängnisvolle Rolle im Haushalt der Natur. Aber was blieb, soll uns weiterhin erfreuen! Schwarzspecht und Hohltaube sind Bürger in den Waldungen. Manch guter Rehbock zieht seine Fährte, im Herbst orgeln die Hirsche. In Bauen und Burgen wohnen Fuchs und Dachs, Marder und Iltis, Habicht und Kauz, Nachtigall und Goldhähnchen fehlen nicht. Die Sippe der Nager vom Hasen bis zur Maus bevölkert Wald und Flur. Dieses reiche Leben zeigt dem, der mit leisen Sohlen und weiten Augen durch den Wald gehen, der stundenlang lautlos hocken und harren mag, Bilder aus einer, dem Menschen immer ferner werdenden Welt, Schönheiten, die jenseits allen Zeitstreites über Kunstströmungen und Moden liegen. Was Wunder, daß man zur Kamera greifen möchte? Voraussetzung für einen Erfolg mit Linse und Film in der Wildbahn aber ist unverdrossene Ausdauer, das Hinnehmen vieler Enttäuschungen und Rückschläge, Aushalten in Mückengeschwärm und Gewitterguß, regloses Spähen trotz Sitzschwiele und langsam absterbender Glieder. Außerdem viel Glück. Natürlich Vertrautsein mit den Eigenheiten des Wildes. Etwas Instinkt. Ein wenig Spürsinn. Und überhaupt — so ein Schuß jenes Saftes, von dem alle Steckenpferdreiter tropfen — oder glasweise etwas im Blut haben müssen.

Aus dem Wunsch, das Leben unter Himmel und Baum festzuhalten, habe ich mir ein paar hundert Bilder erpürscht und ersessen. Den technischen Vorgang zu streifen, soll nicht Sinn dieser Zeilen sein. Doch möchte ich wenigstens zeigen, wieviel echte Freude und Spannung sich im Erlebnis verbindet, bis der „Schuß“ mit der Kamera sitzt und daß manches Bild die Krönung eines rechten Abenteuers wird, für den, der sich ganz der Natur anzupassen und hinzugeben weiß.



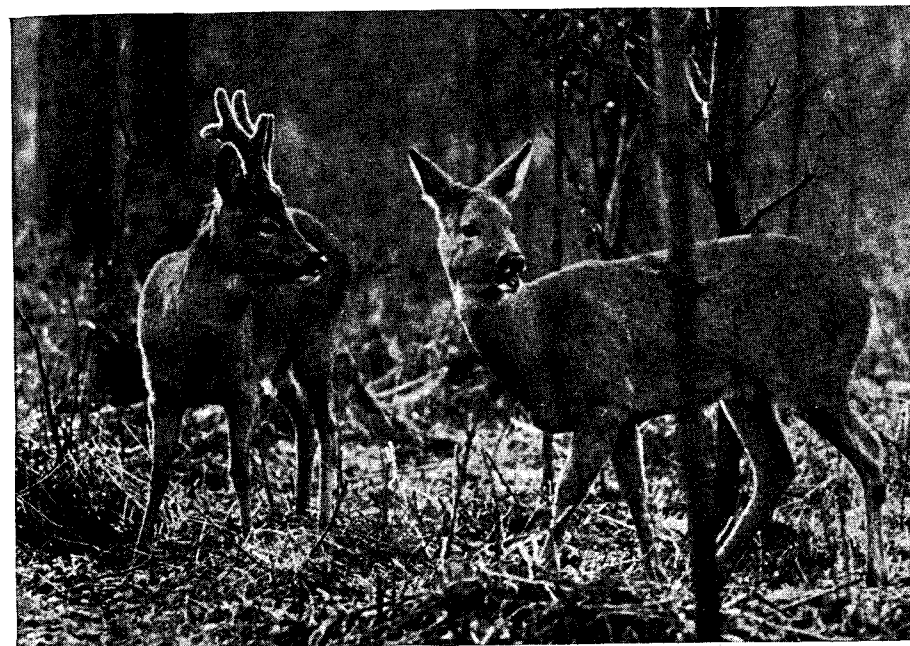
Der Jarenbock

Durch Holzeinschlag war eine stille Ecke entstanden, umrandet von Rot- und Hainbuchen, überwuchert von Farn- und Brombeerkraut. Als Ortsgeist hatte sich ein Rehbock eingestellt, der zuweilen in den Farren ruhte und an den Beerenranken äste. Hin und wieder sah ich den roten Wildkörper in dem vielerlei Grün streifen und setzte mir zum Ziel, diesem Farnbock in seiner reizvollen Waldbucht mit der Kamera aufzulauern. Es wurde August, der Urlaub kam. Wenn die Morgendämmerung heraufzog, saß ich bereits am Schlag auf einem Holzkloben hinter der Leica, unter dem Mückenschleier. Graubraune Kaninchen klopften vor mir, der Zaunkönig, dessen Kugelnest nah meinem Ansitz in einem Brombeererhau hing, turnte um das Stativ. Einmal kam mein Bock in Begleitung einer feschen kleinen Ricke, doch es war noch zu dunkel für ein gutes Bild. Zum anderen Tage umsprang mich erbost, dünnhalsig und alterswelk eine uralte Ricke. Wieder einmal pürschten zwei Füchse vorüber, der Bussard bezog gleich mir Ansitz und Auslug. Wieder und wieder saß ich im Morgennebel draußen. Noch immer hatte ich nicht das Bild, dem ich nachjagte. Beim achten Ansitz bekam ich ihn. Gar nicht schlecht, aber nicht dort, wo er stehen mußte. Es war eben noch nicht das Bild vom Farnbock. Half nichts, als weiter ansitzen. Dann kam ein anderer Bock. Alter Spießer. Ihm widmete ich einen ganzen Film. Auf wenige fünfzehn Schritte. Beim Entwickeln daheim war der Film blank und leer. Ein kleines Versehen beim Einlegen, der Film war nicht weitergezogen worden. — Beim Ärgern durfte es indessen nicht bleiben —, zum Ausschlafen noch immer kein Morgen vertan werden. Dann aber glückte es. Kurz nach vier Uhr hatte ich draußen gegessen. Der Morgen war kühl. Gar nichts kam. Kaninchengeprassel, Zaunkönigs Tecken. Dann die Sonne. Es war acht Uhr vorbei und da stand Er in den Farnwedeln. Zwei Dutzend mal tickte der Verschuß und eine Belichtung hatte das beschert, was mir als Wunsch vorgeschwebt hatte: d a s Bild vom Farnbock.



Der Reiher

Wir waren zu zweit und wollten Bilder von Enten, Teichhühnern und anderem Wasserwild erbeuten. Jeder in einem Weidenbusch verkrochen, die Zeltbahn über den Schultern, ein Tarnnetz, genauer eine grün eingefärbte Gardine, über dem Kopf. Zwischen Buschinseln weitab fischte ein Reiher. Er kam näher. Klick. — Und ein zweites Bild. — Im Sucher sah ich ihn noch immer heranwatan. Da steht er reglos auf acht Meter vor uns. Das kalte Auge möchte Netz und Plane durchdringen. Der Schlitzverschluß tickt und der große Vogel streicht mit schweren Schlägen über das Wasser ab.



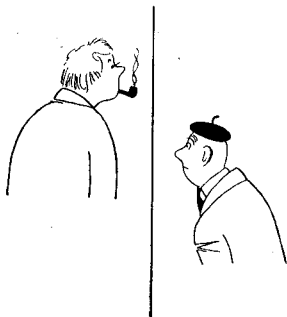
Der Sechser

Manches Bild kann allein aus einem Schirm oder, vor allem bei brütenden Vögeln, aus einem beweglichen Zelt heraus ersessen werden. Mir war das Glück hold; als ich den Sechser so nah vor dem Schirm hatte, brach die Sonne unverhofft aus den Märzwolken und ließ den Umriß des guten Bastgehörns im schrägen Gegenlicht aufschimmern. Es war nicht das erste Bild aus jenem, von Farnkraut umkleideten Schirm im Walde. Oft und oft hatte ich mit dem Forstmann, der jenes Revier betreut, in Nebel, Schnee, Winterwind und Frühlingsregen angesessen. Schon einige Male auch diesen Bock auf den Film gebracht, bis einmal alles das zusammentraf, was zu einem guten Foto notwendig ist. Minuten später war die Bühne wieder leer, der Himmel überzogen und als wir aus dem Schirm traten, wirbelten Märzschneeflocken in den Wald.



Drei Backelmänner

Friedlich, geruhsam mümmelnd und hockend — kegelmachend — lang hingestreckt, ganz dem Genuß des Klees hingegeben. Ein erpürschter Schnappschuß. Auf kurze Entfernung aus einem Busch heraus geknipst.



„Ach, entschuldigen Sie; können Sie mir wohl sagen, wie ich von hier zum Neutor komme?“, fragte mal jemand ein etwas bärbeißiges Dinslakener Original.

Der musterte den Fremden ganz kurz, nahm seine Pfeife aus dem Mund und erklärte:

„Tum Nejtor? Ja. Van hier . . . paßt Gej mol op: Dann gont Gej hier dösse Strot heronder, dat es die Nejstrot. Gont bis zum Rothus. Dann gont Gej rechts af on lopen ömmer die Strotenbahnschienen no, anne Post verbej bis Gej an dä Bahnhoff kömmt. Hier bögt Gej wer rechts af on lopt öwer de Bahnstrot, no fif Minuten kömmt Gej dann hier wer an, on dann send Gej am Nejtor. Tschüs!“